

# *Zu den bisherigen Ergebnissen der Untersuchungen am Runden Berg bei Urach. 1968 bis 1975\**

VON VLADIMIR MILOJČIĆ †

## *Die topographische Situation*

Das heutige Städtchen Urach liegt am Nordrand der Schwäbischen Alb, unmittelbar nördlich davon liegen die Reste des größten keltischen Oppidums Deutschlands »Heidengraben«<sup>1)</sup>. Seit der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. wurde dieses Gebiet römisch und durch den obergermanischen Limes von den nordöstlich siedelnden freien Barbaren abgeriegelt und neu organisiert<sup>2)</sup>. Das Gebiet wurde um 260 n. Chr. wegen des Druckes und Ansturmes der Alamannen von der römischen Militärverwaltung zwar geräumt, aber – wie jetzt K. Weidemann zeigen konnte – vielfach blieben gewiß geringe Teile der Ortschaften weiter besiedelt<sup>3)</sup>. Das ist wichtig zu wissen, da es erlaubt, die Befunde auf dem Runden Berg bei Urach besser zu verstehen. Dazu ließen sich hier die freien Germanen nieder, die die Grenzen des Römischen Reiches bedrohten und immer wieder

\* Da in den Monographien Bd. 1, Römisch-Germanisches Zentralmuseum zu Mainz 1975, Ausgrabungen in Deutschland. Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975, Teil 2, Seite 181–198, mit 11 Abb. und Gesamtplan auf Beilage 32, ein ausführlicher, bebildeter Bericht über: Der Runde Berg bei Urach. Ergebnisse der Untersuchungen von 1967–1974 von mir erschienen ist, glaube ich, mich hier auf das Wesentliche, das für den Historiker von Interesse ist, beschränken zu dürfen. Dies um so mehr, als auch das erste Heft der von mir bei der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vorgelegten Reihe »Der Runde Berg bei Urach I«, mit dem Beitrag von R. Christlein »Die frühgeschichtlichen Kleinfunde außerhalb der Grabungen«. Abhandlungen der Phil.-hist. Klasse, Jahrg. 1974, 1. Abh., bereits vorliegt und diese zusammen einen recht guten Einblick in das bisher Erforschte erlauben. Darüber hinaus sind im Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften seit 1968 laufend kurze Tätigkeitsberichte der Kommission für alamannische Altertumskunde erschienen, die den jeweiligen Forschungsstand wiedergeben.

1) F. FISCHER, Der Heidengraben bei Grabenstetten. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern in Württemberg und Hohenzollern 2 (1971).

2) F. HERTLEIN, Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg, in: P. GOESSLER-F. HERTLEIN-O. PARET, Die Römer in Württemberg 1 (1928) 25 ff. u. 146 ff.

3) L. SCHMIDT, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Westgermanen (unter Mitwirkung von H. Zeiss) 2. Aufl. (1970) 224 ff. K. CHRIST, Antike Münzfunde Südwestdeutschlands. Vestigia 3/I u. II (1960). K. WEIDEMANN, Jahrbuch d. Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz 19, 1972 (ersch. 1974) 99 ff.

überfluteten. Aus römischen historischen Quellen ist auch bekannt, daß die Römer die Alamannen für eine besonders zahlreiche Völkerschaft hielten, die von Königen und Herzögen angeführt wurde <sup>4)</sup>.

Während man aus den historischen Quellen den Eindruck einer zahlreichen und unternehmungslustigen Völkerschaft gewinnt, stehen die Bodenfunde, wie es vor fast zwanzig Jahren R. Roeren so gründlich und R. Christlein neuerdings übersichtlich auf einer Karte des bad.-württ. historischen Atlases zeigten <sup>5)</sup>, aus der alamannischen Landnahmezeit des 3. bis 5. Jahrhunderts in diesem Raum in einem merkwürdigen Gegensatz hierzu. Obwohl der Zahlenpegel der römischen Fundmünzen z. T. die Hälfte jener vor 260 erreicht, was schon K. Christ aufgefallen ist <sup>6)</sup>, sind bisher vom Main bis zum Rhein im Süden nur etwas über vier Dutzend Bestattungsstellen und kaum ein Dutzend Siedlungsstellen bekannt geworden. Angesichts dieses unbefriedigenden Forschungsstandes ist es nicht verwunderlich, daß über die Siedlungsart und soziale Organisation der Alamannen recht unterschiedliche Vorstellungen entstanden sind.

Einige Historiker, wie z. B. B. Dannenbauer, entwerfen auf Grund der antiken Quellen ein differenziertes Bild der sozialen Ordnung. An der Spitze stehen die Könige mit ihren Herrschaftssitzen, dann kommt eine Adelsschicht, die auch befestigte Burgen und dazugehörigen Besitz hat, der wiederum folgt eine Gefolgschaft, die mehr oder weniger verstreut im Lande auf den Gütern sitzt, und schließlich die Halbfreien und Sklaven, meistens römischer Herkunft, aus der Vorlandnahme-Zeit oder aus den Beutezügen ins Römische Kaiserreich. Diese differenzierte Sozialgliederung lassen verschiedene Historiker bruchlos in das hohe Mittelalter einmünden <sup>7)</sup>.

Gegen ein solches Bild wandte sich insbesondere J. Werner entschieden und meinte, daß von den frühalamannischen großen Gauburgen und Herrschaftssitzen zu den mittelalterlichen, wesentlich kleineren Adelsburgen kein direkter Weg führte, da es dafür an archäologischen Belegen fehlt, die die Fortdauer einer solchen Organisation nach dem 6. Jahrhundert belegen könnten. Er wies dabei insbesondere auf die diese Feststellung untermauernden archäologischen Befunde vom Glauberg bei Büdingen im Norden bis zum Runden Berg bei Urach (Taf. 1) im Süden hin, ohne zu verkennen, daß mindestens der Glauberg zum Teil im 8./9. Jahrhundert wiederbefestigt wurde <sup>8)</sup>. Freilich, auf der

4) L. SCHMIDT, wie Anm. 3, 314. K. F. STROHEKER in: W. MÜLLER (Hrsg.), Zur Geschichte der Alamannen. Wege der Forschung Bd. C (1975) 20 ff.

5) R. ROEREN, Jahrbuch d. Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz 7, 1960, 214 ff., Abb. 2. R. CHRISTLEIN in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg (1974), Karte III, C.

6) K. CHRIST, Antike Münzfunde Südwestdeutschlands (1960). Danach Diagramme bei K. WEIDEMANN, wie Anm. 3, 101. Abb. 1 bis 110, Abb. 12.

7) H. DANNENBAUER, Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen, in: Wege der Forschung 2 (1956) 66 ff. = Historisches Jahrbuch 61 (1941) 1-50.

8) J. WERNER in: Speculum Historiale. Festschr. J. Spörl. (Hrsg. C. BAUER u. a. 1965) 439. Jetzt auch Wege der Forschung Bd. C, W. MÜLLER (Hrsg.), Zur Geschichte der Alamannen (1975)

Karte J. Werners fällt auf, daß diese Burgen im großen Bogen gegen Osten hin das zentralalamannische Gebiet abzuschirmen scheinen, während der Westen nach dem jetzigen Forschungsstand als völlig ungeschützt erscheint. Ein Befund, der nach Erklärung sucht, wobei vielleicht die von K. Weidemann festgestellte, wenn auch nur teilweise Kontinuität der Römersiedlungen und -Kastelle eine Rolle spielen könnte.

Wer den Runden Berg, der bis ins 18. Jahrhundert noch als »Hohenburg« bezeichnet wurde, Hohen-Urach, das darunterliegende Städtchen Urach und von dort stammende Funde mit kundigem Auge betrachtet, muß erkennen, daß hier eine besonders günstige Gelegenheit zur archäologischen Erforschung all dieser umstrittenen Fragen gegeben ist. Bereits ein Geländeüberblick zeigt, daß das enge, für die Landwirtschaft weniger geeignete, nur 5 km lange Tal der Erms zwischen Dettingen, dem Stammsitz der Grafen von Achalm bei Reutlingen, und dem Städtchen Urach, dem Sitz der Grafen von Urach, nicht die Ursache für die Entstehung zweier Grafengeschlechter und des heutigen Städtchens Urach sein konnte. In der Tat ist Urach ein Straßenknotenpunkt an einem der wichtigen Alaufgänge, über die einerseits die Straße von Straßburg nach Ulm-Augsburg und andererseits von Speyer-Worms über den Stuttgarter Raum zum Bodensee führte. Damit ergibt sich, daß hier einer der wichtigen Albsteige von bedeutender wirtschaftlicher und militärischer Bedeutung lag und es nicht ein Zufall war, daß das große keltische Oppidum Heidengraben dieses Tal vom Osten her beherrschte. Von hier aus verwundert es nicht, daß aus dem Tal römische Siedlungsreste, reiche nachrömische, alamannische Funde auf dem Runden Berg, vier merowingerzeitliche Gräberfelder allein aus dem Bereich Urach und zwei bedeutende Grafengeschlechter diesem, nur 5 km langen Talzug entsprungen sind.

Da aus den vorliegenden archäologischen Funden eine ständige alamannische Besiedlung des Stadtbereiches von Urach seit 260 n. Chr. bis ins hohe Mittelalter gesichert ist, ergibt sich von selbst die Frage nach der Entstehung der heutigen Stadt, der Feste Hohenurach und der Besiedlung auf dem benachbarten Runden Berg (oder nach der älteren Benennung »Hohen-Burg«). Während die historische Forschung sich eine Entstehung des Städtchens Urach in Anlehnung an die Gründung der Feste Hohenurach vorstellt, oder, wie H. Jänichen, mit mehr Wahrscheinlichkeit aus dem Wasserschloß in der Stadt<sup>9)</sup>, dessen karolingisches Alter noch eines Nachweises bedarf, zeigen die archäologischen und topographischen Befunde ein ganz anderes Bild.

Soweit ich sehe, war es der Stadtpfleger von Urach, H. Veit, der in einer sonst phantasierenden Broschüre als erster richtig erkannte, daß die bisher entdeckten drei Reihengräberfriedhöfe des 7. Jahrhunderts aus dem engeren Bereich des heutigen Städtchens für eine ursprüngliche Existenz mehrerer eng benachbarter merowingerzeitlicher Gehöfte

67-90. DERS., Fundberichte aus Hessen 14, 1974 (1975) 389 ff.

9) V. ERNST in: Beschreibung des Oberamts Urach (Hrsg. Kgl. Statistisches Landesamt Stuttgart, 2. Aufl. 1909) 193 ff.; Anm. 2 mit älterer Literatur. H. JÄNICHEN, Alamannisches Jahrb. 1959, 43 f.

sprechen, aus denen danach allmählich nachmaliger Markt und schließlich das heutige Städtchen hätten entstehen können<sup>10)</sup>. Diese Gehöftshäufung am Ende des fast völlig unfruchtbaren Tales ist zugleich der beste Hinweis dafür, daß ihre Existenz im 7. Jahrhundert nicht landwirtschaftlich begründet ist, sondern auf die Zugänge zu den Albsteigen und den hier durchgehenden zivilen und militärischen Fernverkehr zurückgeht, wobei diesen Gehöften die militärische Sicherung und wirtschaftliche Nutzung der Steige in der Form des Steigenzolls und der Bereitstellung zusätzlicher Zugtiere von hier aus anvertraut gewesen sein könnte.

In jedem Fall dürfen wir aus den bisherigen archäologischen und topographischen Befunden annehmen, daß spätestens im 7. Jahrhundert auf der Stelle des heutigen Städtchens Urach eine Siedlungskonzentration entstand, deren wirtschaftliche Grundlage kaum auf der Landwirtschaft beruht hat. Angesichts der merowingerzeitlichen Reihengräberfriedhöfe wird man als Archäologe kaum mehr zu der Annahme neigen, daß der Marktflecken Urach im Anschluß an die Gründung der hochmittelalterlichen Burg oder der karolingischen Wasserburg entstanden ist. Die Anfänge sind sicher älter und reichen bis ins 7. Jahrhundert zurück. Damit wird man sich fragen müssen, ob die hochmittelalterliche Burg und vermutlich karolingische Wasserburg nicht einen älteren frühmittelalterlichen Vorläufer hatten. In der Tat sind auf dem benachbarten Runden Berg oder einst »Hohe-Burg« genannten Berghügel des Brühl-Tales Funde zum Vorschein gekommen, die ins frühe Mittelalter und in die römische Kaiserzeit zurückreichen.

### *Die neuen Ausgrabungen*

Während auf Hohenurach und in der Stadt Urach es an systematischen archäologischen Grabungen noch fehlt, brachten die planmäßigen Grabungen auf dem Runden Berg seit 1967 überraschende Ergebnisse, nachdem seit dem 19. Jahrhundert immer wieder prähistorische, römische und frühmittelalterliche Funde gemacht wurden<sup>11)</sup>. Diese vielfältigen und reichen Funde gaben mir den Anstoß, bei der Heidelberger Akademie 1966 die Gründung einer Kommission für die Erforschung alamannischer Altertumskunde zu beantragen, die sich dann neben anderem auch der Erforschung des Runden Berges annahm. Freilich wurde, wie fast alle größeren Problemgrabungen, auch die auf dem Runden Berg nur durch eine Beihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht. Seit 1967 laufen unter meiner Gesamtleitung die Grabungen, wobei die jeweiligen Ortsgrabungsleiter weitgehend selbständig für ihre Durchführung sorgten. Es waren dies Herr

10) H. VEIT, *Urachs Gründung und Stadterhebung* (1960) 10, 21 ff., Abb. S. 32.

11) V. MILOJČIĆ in: *Ausgrabungen in Deutschland*. Gefördert v. d. Dtsch. Forschungsgemeinschaft 1950–1975. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz, Monographien Bd. 1, 1975, Teil 2, S. 198, Anm. 14.

Dr. K. Kilian 1967, Frau Dr. I. Kilian-Dirlmeier 1968, Herr Dr. R. Christlein 1968 bis 1972 und seit 1973 Herr Dr. B. Kaschau, unter Mitwirkung vieler Doktoranden, Studenten und Arbeiter <sup>12)</sup>.

Es würde zu weit führen, alle Ergebnisse und Funde dieser Ausgrabungen hier vorzuführen. Für die vorgeschichtlichen Perioden sei nur vermerkt, daß Funde der ausgehenden Jungsteinzeit, der beginnenden mittleren Bronzezeit und der jüngeren Urnenfelderzeit (9. und 8. Jahrhundert v. Chr.) gemacht wurden. Die Kuppe blieb sodann bis tief in die römische Kaiserzeit unbesiedelt.

Zuerst tauchen einige römische Streufunde aus dem 1. und 2. Jahrhundert auf, die auf gelegentliche Begehung der Kuppe (Abb. 1, I) in dieser Zeit hinweisen, oder es sind Gegenstände, die aus römischen Siedlungsstellen im Ermstal stammen und in der zweiten Hälfte des 3. oder einem noch späteren Jahrhundert von Alamannen als Altgut hinaufgebracht wurden. In jedem Fall begann die neuerliche Besiedlung der Kuppe unmittelbar nach dem Untergang der römischen Herrschaft 260 n. Chr. im rechtsrheinischen Gebiet. War dies vor zwei Jahren nicht ganz gewiß, so hat sich die Zahl der Funde, insbesondere der römischen Fibeln, die für die Schlußphase der römischen Kastelle am obergermanischen Limes charakteristisch sind, derart vermehrt, daß kein Zweifel mehr möglich ist. Dies bestätigt übrigens auch das Vorkommen der Münzen der Kaiser Gallienus und Tetricus, deren Umlauf freilich länger ist als ihre Herrschaft. Seit diesem Zeitpunkt lassen sich die kontinuierlichen Fundreihen bis ins erste Viertel des 6. Jahrhunderts n. Chr. feststellen. Eine die erste Besiedlung unterbrechende Brandzerstörung, wie es Christlein erkannte, fand in den ersten Dezennien des 6. Jahrhunderts statt. Fast einhundertfünfzig Jahre, bis gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts, blieb die Kuppe unbesiedelt und unbefestigt, obwohl gerade jetzt in Urach, Dettingen und im Ermstal die merowingerzeitlichen Reihengräberfriedhöfe der Ur-Gehöfte und -Weiler heutiger Ortschaften angelegt wurden. Eine sehr auffallende und historisch sicher bedeutungsvolle Tatsache.

Die zweite intensive Besiedlungsperiode beginnt den Funden nach ab der Mitte des 7. Jahrhunderts und dauert sicher bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts, um dann auszudünnen. Im frühen 10. Jahrhundert scheint sie wieder kurz aufzuleben, wie dies ein Denar von Ludwig dem Kind und einige Pfeilspitzen östlicher («ungarischer») Herkunft anzudeuten scheinen. Es mag sein, daß die Kuppe damals ein kurzfristiges Refugium in der damaligen »Ungarn-Not« wurde. Soviel vorerst über die Besiedlungsphasen, die uns vor allem zeigen, daß sie unmittelbar nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft um 260 n. Chr. beginnen und damit hier eine der frühesten Alamannen-Siedlungen in einer von der Natur geschützten Verteidigungslage greifbar geworden ist. Freilich besagt dies noch wenig zu der sozialen Organisation und den Gewohnheiten der Bewohner der Kuppe des Runden Berges.

12) V. MILOJČIĆ in: Der Runde Berg bei Urach I. Vorgel. von V. Miložić, Abhandl. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse (1974) 1. R. CHRISTLEIN, Die frühgeschichtl. Kleinfunde außerhalb der Plangrabungen. Geleitwort 9 ff.

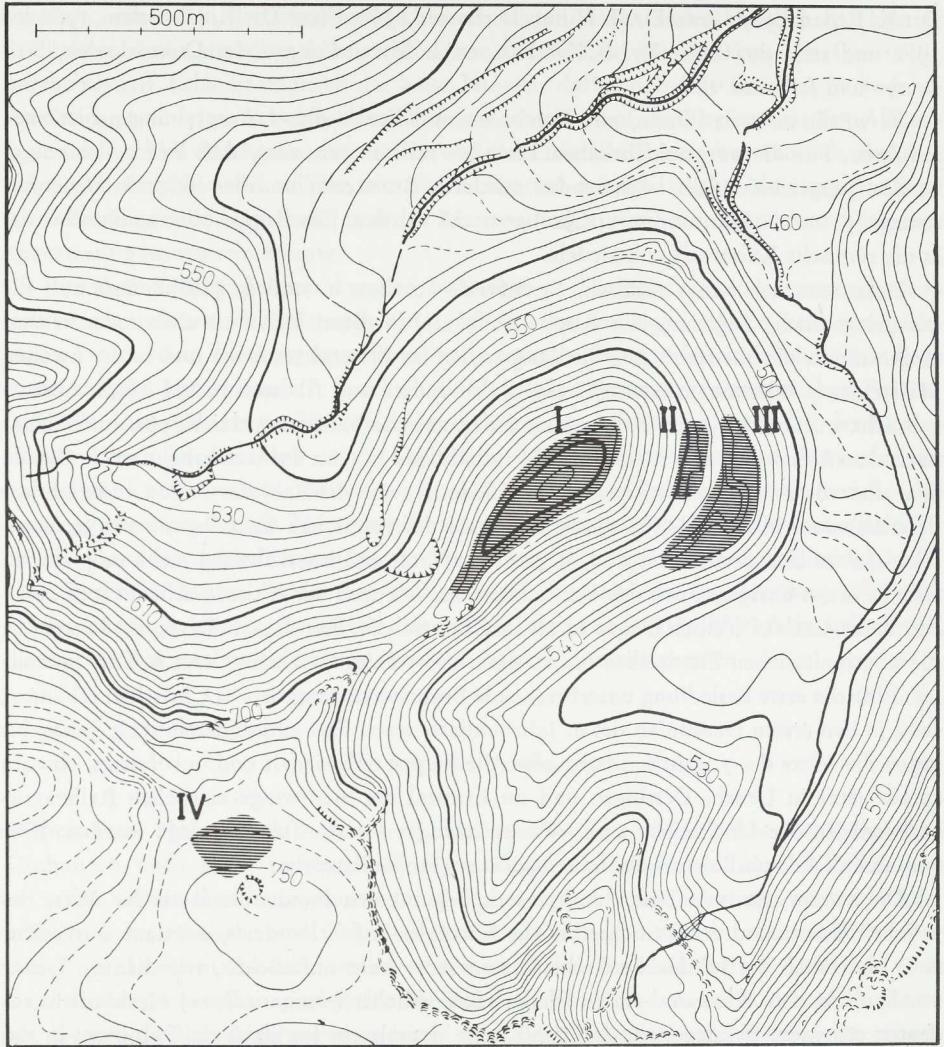


Abb. 1 Der Runde Berg bei Urach und die in der Frühgeschichte besiedelten Flächen auf der Bergkuppe (I), auf den Hangterrassen (II und III) und auf der anschließenden Albhochfläche (IV). Nach R. Christlein.

### Die Befestigungen

Beim Beginn der Untersuchungen hatte man den Eindruck, als ob nur die ca. 130 m lange und 40 m breite, schmal-oval-flache Kuppe des Runden Berges besiedelt gewesen wäre, die etwa in der Größe dem Durchschnitt einer hochmittelalterlichen Adelsburg entspricht. Jedenfalls hat diese Fläche in der Größe nichts Gemeinsames mit den »Gauburgen« J. Werners, wie es nun etwa die mächtigen Anlagen auf dem Glauberg, der Gelben Bürg usw. sind. Die älteren Fundnachrichten und vor allem die genauen Hangbegehungen zeigen, daß auch der Südhang etagenartig zur gleichen Zeit wie die Kuppe besiedelt war (Abb. 1,II,III). Man fand auch hier die Funde, die um 260 n. Chr. beginnen und sich, genau wie auf der Kuppe, synchron fortsetzen. Die erste Siedlungsfläche befindet sich auf dem ersten Drittel des Hanges, sie ist geräumiger als jene auf der Bergkuppe und hatte zwei Wasserlöcher. Etwa beim zweiten Drittel des Hanges folgt die zweite, wesentlich kleinere Fläche, die genau wie die untere, einen dem Fundquerschnitt auf der Kuppe entsprechenden Fundanfall lieferte. Damit zeigte sich, daß der Runde Berg eine wesentlich größere, bedeutendere Siedlung trug, als es zuerst angenommen wurde. War ursprünglich mit einer Siedlungsfläche von ca. 5200 qm zu rechnen, so erhöhte sich diese bei der Einbeziehung der Siedlungsterrassen auf ca. 15 000 qm. Damit wurde die Siedlungsfläche für eine einfache Adelsburg zu groß. Dazu kommt, daß in diesem Terrassensystem die Besiedlung auf der Kuppe als etwas wie eine »Akropolis« erschien, dies desto mehr, als es so aussieht, als ob sie mittels zweier Schenkelmauern mit den Hangsiedlungen verbunden war und mit ihnen zusammen eine rundherum befestigte Siedlungseinheit bildete. Dazu kommt, daß auf dem benachbarten sogenannten Rutschenhof im Westen der Kuppe, auf der Albhochfläche, weitere Siedlungsreste gleicher Zeitstellung festgestellt wurden (Abb. 1,IV) und damit sich eine erhebliche Siedlungseinheit abzuzeichnen begann, die weit über den Sitz einer kleinen Adels-Familie hinausgeht. Konnte man von der Topographie her annehmen, auf der Kuppe wäre der Adelsitz, an den Hängen die Händler- und Handwerker-Sitze, auf der Alb der Landwirtschaftshof, so belehrten uns die Grabungen eines anderen.

Die bisherigen Ausgrabungen (bis 1975) auf der Kuppe erbrachten Siedlungs- und Befestigungsspuren, deren Zuweisung auf einzelne Perioden z. Zt. nur mit Vorbehalt erfolgen kann, da die Befunde noch nicht statistisch ausgewertet sind. Dazu kommt, daß die Kulturschicht meistens nur 20 cm mächtig war und durch den Waldwuchs und Windbruch reichlich gestört ist. Nur stellenweise ist eine stratigraphische Abfolge gesichert. Trotzdem läßt sich schon heute folgendes zum Grabungsbefund auf der Bergkuppe sagen:

Am Rande der Siedlungsfläche sind die Reste dreier eindeutiger Befestigungsanlagen gefunden worden, von denen die letztere wohl zweiperiodig ist. Von der ersten Anlage hat sich im Süden, Osten und Norden ein im Fels ausgehobener Graben von ca. 30 cm Breite und 50 bis 60 cm Tiefe noch gehalten. Seine Spuren sind deutlich durch die Er-

richtung der Doppelpfosten-Befestigung und der großen steingebauten, bastionartigen Räume gestört worden. Bei dieser Rinne könnte es sich um einen Palisadengraben handeln. Dies um so mehr, als es im Graben an Bruchsteinhäufungen nicht fehlte, die als Verkeilungsmaterial gedeutet werden können. Die Zeitstellung ist stratigraphisch durch die nachfolgende Errichtung der Doppelpfosten-Befestigung, durch die spätere Errichtung der großen bastionartigen Räume und der noch späteren kleineren Räume hinter dem Steinwall gegeben. Aus der Füllung der Rinne sind, soweit ausgewertet, nur prähistorische, urnenfelderzeitliche Funde zum Vorschein gekommen. So kann dieser Palisadengraben frühestens in der Urnenfelderzeit oder – was wahrscheinlicher ist – ganz am Anfang der alamannischen Besiedlung kurz nach 260 n. Chr. entstanden sein, wo noch kein nennenswerter Siedlungsschutt des 3. Jahrhunderts auf der alten urnenfelderzeitlichen Oberfläche lag.

Eine zweite Befestigungsanlage besteht aus einer doppelten Pfostenreihe im Norden, Osten und Süden, wo unten auf dem Hang sich die beiden oben erwähnten südlichen Siedlungsterrassen befinden. Die im Durchmesser etwa 50 cm und mehr messenden Pfostengruben sind in Abständen von ca. 3 m in den Fels bis zu einer Tiefe von 60 und mehr cm eingelassen worden. Wie man sich die aufgehende Konstruktion vorstellen soll, bleibt wegen der geringen Mächtigkeit der Kulturschicht unklar. Einzelne Pfostengruben und Verkeilungsmaterial derselben zeigen kräftige Brandspuren, so daß mindestens im Norden Teile dieser Konstruktion niedergebrannt worden sind. In den Pfostengruben wurde prähistorischer, aber auch bezeichnenderweise spätrömischer scheibengedrehter Geschirrbuch gefunden. Damit ist diese Anlage sicher in eine bereits fortgeschrittene Periode der Alamannen-Besiedlung datiert, in der bereits erheblicher Siedlungsschutt derselben abgelagert worden ist. Vorerst scheint aus diesen Pfostenlöchern das Fundgut des 7. und späterer Jahrhunderte zu fehlen. Somit spricht dies, neben anderem, dafür, daß diese Befestigungsanlage noch in die alamannische Besiedlungsperiode vor dem 6. Jahrhundert gehört.

Die dritte Befestigungsanlage besteht aus einem gemauerten Steinwall, der heute abschnittsweise verschiedene Breiten und verschiedene Solidität der Ausführung zeigt. Dies spricht dafür, daß er längere Zeit bestand und verschiedentlich erneuert wurde. Hinter diesem Wall befinden sich in ungefähr gleichen Abständen die steingebauten Räume, die wiederum verschiedene Größen, Ausführungen und Befunde aufzuweisen haben. Die einen sind als selbständige Bauten hinter dem Wall errichtet worden, die anderen benutzen den Wall als ihre Außenwand. Vor den ersteren ist die Mauer des Walls sehr sorgfältig aus großen Platten und Felsblöcken gebaut und die Steine in einem grauen Mörtel-lehm (ohne Kalk!) verlegt. Die Mauerwallbreite betrug mindestens 2 m. Bei den zweiten ist der Wall nur 1,40 m breit, unsorgfältig, aus kleinem Bruch, oft bestehend auch aus Tuffbrocken und Erde als Bindung, errichtet worden. Hier macht der Wall den Eindruck einer schnellen, nicht sorgfältigen Ausführung, die dazu diente, die entstandene Wallücke zu schließen. In beiden Fällen ist die Wallmauer ohne besondere Fundamentie-

rung auf dem Siedlungsschutt des Berghanges errichtet worden und deswegen wohl auch ohne feindliche Einwirkung ins Rutschen gekommen. In jedem Fall machen die Teile des Steinmauerwalles keinen soliden Eindruck und konnten deswegen kaum längere Zeit am Hang stehen bleiben.

### *Die Hausbauten*

Die Bauten hinter der Wallmauer sind nicht nur bautechnisch in zwei Gruppen trennbar, sondern zeigen auch zwei verschiedene Größen. Die größeren sind etwa 8 bis 9 m lang und 5 bis 6 m breit. Die kleineren bis 5 m lang und 4 m breit. Bei den größeren ist im Innern die Felsoberfläche sorgfältig eingeebnet und unter dem Ausbruch der Felswand gegen die Bergkuppe auf eine natürliche Felsplattenoberfläche gebracht worden. In einem dieser Bauten war auch der Felswand eine Mauer vorgelagert, so daß ein vier-eckiger, vierwändiger Bau dort stand. Die Schmal- und die Hangseite sind von sorgfältig errichteten Mauern begrenzt. Die etwa 80 cm breiten Mauern sind aus ausgewählten und zugeschlagenen Platten in sauberer Steinversetztechnik in Lehmörtel (ohne Kalk!) errichtet worden. Das Aufgehende ist auch hier nicht eindeutig feststellbar. Im Innern der größeren Viereckbauten lag, vor allem entlang der Mauern, eine Menge ausgeschwemmter Lehm, darüber eine beträchtliche Menge Steinmaterial, das für eine 2 bis 3 m hohe Innenschale ausreichen würde. Auf dem Felsboden und an den Wänden des Raumes waren die Brandspuren von 9 Pfosten in Dreier-Reihen zu beobachten, darüber hinaus die Verglühungen der auf den Pfosten lagernden Querbalken. Es war offensichtlich ein Zwischenboden eines oberen Geschosses aus Holz vorhanden, das beim Brand unterging. Die größeren Viereckbauten lagen hinter dem Wall, im Abstand von etwa 30 m, und zwar auf einer umlaufenden, künstlich hergestellten Terrasse, die etwa 3 m tiefer als das Plateau der Kuppe liegt. So konnte das erste Geschoß direkt vom Plateau aus betreten werden. Das Erdgeschoß hatte von einer der Schmalseiten aus einen 2 m breiten Eingang. Die Breite der Eingänge spricht eher dafür, daß diese Räume als Vorratsräume denn als unterirdische Turmkasematten benutzt wurden.

Was die zeitliche Stellung dieser Bauten betrifft, so ist festzustellen, daß in Unter- und Hinterfüllung der Wallmauer, aber auch der Viereckbauten, spätrömischer Geschirrbuch einschließlich der scheibengedrehten grauen sogenannten Thüringer Ware des 5. und beginnenden 6. Jahrhunderts gefunden wurde. Damit können diese Bauten nicht früher als im ausgehenden 5. oder in den ersten beiden Dezennien des 6. Jahrhunderts entstanden sein. Man hat übereinstimmend, in allen bisher untersuchten großen Viereckbauten dieser Bauphase, die weißgelbliche oberrheinische Drehscheibenware, die eine lokale Variante der mittelhheinischen Badorfer Ware ist, in großen Mengen erst im Verfallschutt gefunden, während sie in kleineren, sofort noch zu besprechenden Bauten bereits auf dem Boden angetroffen wurde. In einem der größeren Bauten wurden die Reste eines zerschellten Topfes mit verdicktem, abgestrichenem Rand sowie zwei dickwandige

Bodenstücke in dem Zwischenspalt des Baues und des Mauerwalles noch in der schwarzen Sickererde gefunden, die weder in ihrer hellrötlichen Färbung, Tonart und Magerung, noch in der Form der hellgelblichen oberrheinischen Ware aus dem Einsturz genau entsprechen, jedoch ihr wesentlich näher kommen als der spätrömischen. So neigt man zur Zeit dazu, den Untergang und die Entstehung dieser Anlagen eher später als ins frühe 6. Jahrhundert zu datieren, was theoretisch auch möglich wäre.

Die zweite Gruppe der Viereckbauten ist nicht nur wesentlich kleiner, sondern vor allem auch weniger sorgfältig errichtet. Auch bei ihnen ist die Felswand abgearbeitet und ein Plateau geschaffen. Die Seitenmauern sind aus kleinteiligem Material, das nicht besonders zum Bauzweck zugeschlagen wurde, errichtet. Klare, durchgehende Lagen fehlen. Auch vom Lehmörtel sind keine Spuren feststellbar. Es ist alles mehr eine hastig errichtete Trockenmauer aus dem Gestein, das herumlag. Bei einigen dieser Bauten fehlt eine eigene Hangmauer, und als solche wurde die Wand des ähnlich errichteten Steinwalles mitbenutzt. In solchen Fällen ist der Steinwall aus ähnlichem kleinteiligem Material, unter reichlicher Wiederverwendung des Altmaterials eines Tuffbaues, errichtet worden. Hier erscheint es eindeutig, daß der Wall und die dahinterliegenden kleineren Viereckbauten in einem Zug entstanden sind, wobei anscheinend kein Wert darauf gelegt oder die Zeit genommen wurde, die Bauarbeiten sorgfältig auszuführen.

Auf den Felsböden dieser kleineren Viereckräume wurde, neben anderem, die helle weißgelbliche oberrheinische schiebgedrehte Keramik gefunden. Einige Gefäße lassen sich weitgehend ergänzen, so daß hier die Zeitstellung dieser Bauten und der dazugehörigen Wallteile in das späte 7. oder 8. Jahrhundert gesichert erscheint.

Was die Innenbebauung der Kuppe betrifft, so sind die Spuren einer Bebauung aus der beginnenden mittleren Bronze- und jüngeren Urnenfelderzeit gefunden worden, die uns hier nicht weiter zu beschäftigen brauchen. Was die alamannische Besiedlung betrifft, muß man sich zuerst vergegenwärtigen, daß von etwa 5200 qm der eigentlichen Siedlungsfläche auf der Kuppe erst ca. 3000 qm, d. h. etwa drei Fünftel, erforscht sind. Dazu kommen weitere 1000 qm der diesjährigen Kampagne. Daraus ergibt es sich von selbst, daß die bisher erzielten Ergebnisse bruchstückhaft sind und erst vier Fünftel einigermaßen erforscht sind. Dazu kommt, daß die statistische Auswertung des Inhalts der Pfostengruben noch nicht abgeschlossen ist. Trotz dieser Einschränkungen ist einiges schon jetzt feststellbar.

Erstens fällt auf, daß die Steinbauten, im Gegensatz zu den Befestigungsbauten um die Kuppe, keine wesentliche Rolle auf derselben spielten und die Fläche eigentlich mit Pfosten-(vielleicht auch mit Blockwerk-)bauten bestückt war. Dies überrascht um so mehr, als die Pfostengruben im gewachsenen Fels ausgehoben werden mußten, da die Erdschicht nur 10 bis 20 cm mächtig war. Aus der Verteilung der Pfostengruben ergaben sich in Anlehnung an die Palisaden- und Pfostenbefestigung mehrere Gebäudeareale, die durch weniger bebaute Zwischenflächen getrennt sind. Das Zentrum zeigt auch eine weniger dichte Bebauung, jedoch befand sich in zentraler Lage alleinstehend ein mächtiger

Pfostenbau von ca. 20 m Länge und 9 m Breite. Die Mächtigkeit seiner Pfostengruben ist besonders auffällig. Eine Riemenzunge der Zeit um 700 n. Chr. wurde in einer der Pfostengruben, neben vielem anderem älterem Material, gefunden, so daß die Errichtung dieses mächtigen, wohl dreischiffigen Baues um diese Zeit nicht unwahrscheinlich ist.

In die Zeit dieses großen Pfostenbaues fallen auch zwei bis 90 cm tief im gewachsenen Felsen ausgehobene Grubenhäuser, mit jeweils drei Pfostenlöchern auf beiden Schmalseiten. Im Westen des einen wurde eine Herdstelle angetroffen. In der Form und Größe unterscheiden sich diese Grubenbauten in nichts von ähnlichen Bauten der merowingisch-karolingischen Zeitstellung in Warendorf, Burgheim und anderswo<sup>13)</sup>. Die Zeitstellung der beiden Bauten auf dem Runden Berg ergibt sich aus dem reichlichen Vorkommen der gelb-weißlichen oberrheinischen scheibengedrehten Keramik und entsprechender Metallsachen in diesen Wohngruben.

Auf mehreren Stellen sind flachgearbeitete Terrassen angetroffen worden, zuweilen mit Brandspuren. Sie könnten von den darauf errichteten Blockbauten stammen, die zuweilen abbrannten. Eine statistische Auswertung der Fundhäufungen dürfte Aufschluß darüber geben, ob diese Hypothese richtig ist.

Zusammenfassend dürfen wir festhalten, daß die Holzarchitektur entschieden vorherrschend war, obwohl die letzte Befestigungsanlage eine Steinarchitektur von erheblicher Qualität repräsentiert. Man behielt die Holzarchitektur bei, obwohl die Felsunterlage dafür wenig geeignet war, ja man hob im anstehenden Felsen selbst die Gruben-Bauten aus, die gewiß vor allem für einen Löß- oder mindestens für einen Lehmboden verständlich sind. Von hier aus ist ersichtlich, daß bei den Alamannen um 700 n. Chr. die Holzarchitektur die übliche, aber wie wir sofort noch sehen werden, nicht ausschließliche war.

Von den Steinbauten sind, abgesehen vom Steinwall, von den Viereckbauten und einigen Terrassenmauern, aus der Zeit der gelbweißlichen oberrheinischen Tonware zwei Objekte zum Vorschein gekommen. Zuerst eine 4,5 m lange und 2,0 m breite zweikammerige Anlage. Durch eine breite Öffnung von Südosten betrat man einen viereckigen Vorraum, aus dem gegen Norden ein nur 50 cm breiter Durchlaß in die zweite geschlossene Kammer führte. Die Innenwände dieses Raumes waren vom Brand lilarot gefärbt. Die Mauern selbst sind in schlechter Trockenmauertechnik erbaut. Zwei kleinere, aber einräumige Bauten waren nicht weit von dem ersten errichtet. Auch bei diesen waren die Innenwände durch Brand stark gerötet. In den Bauten selbst wurde eine größere Menge der lokalen oberrheinischen, weißgelblichen Ware gefunden, von der sich mehrere Töpfe zusammensetzen ließen. Bei beiden Bauten scheint es sich um Wirtschaftsbauten, wie etwa Backöfen und dergleichen, zu handeln.

13) W. WINKELMANN, *Germania* 32, 1954, 189 ff. – DERS. in: *Neue Ausgrabungen in Deutschland* (Hrsg. Röm.-Germ.-Kommission, 1958) 492 ff. – W. KRÄMER, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 18/19, 1951/52, 200 ff.; Abb. 2 – H. DANNHEIMER, *Germania* 51, 1973, 154 ff., Abb. 2 u. 3.

Von wesentlich größerem Interesse sind die Reste einer nach Süden orientierten Apsis von 3,5 m Breite und 2,5 m Tiefe im zentralen Bereich der Kuppe, mit der Öffnung gegen das Zentrum derselben. Von der Apsis sind nur noch ein bis drei unterste Steinlagen gefunden worden. Eine zum Teil gestörte Anordnung der Steine im Innern der Apsis könnte dafür sprechen, daß sich einst darin ein viereckiges Bauelement befunden hat. Was bei diesem Bau überrascht ist, daß er aus ortsfremdem gelblich-bräunlich-sandigem Gestein errichtet wurde; eine bunte Gesteinsart, die etwa 15 bis 20 km entfernt erst im Neckartal ansteht und von dort auf den Runden Berg geschafft wurde. Obwohl keine Kalkmörtelspuren mehr festgestellt werden konnten, ist hier evident, daß der Erbauer dieser Apsis es auf etwas Besonderes abgesehen hat, das als Repräsentations-Architektur bezeichnet werden muß.

Von diesem Bau haben sich nach Norden hin keine weiteren Reste erhalten. Auch sind dort keine nennenswerten Häufungen des farbigen Steinmaterials gefunden worden. Man wird deswegen in dieser Apsis, nach spätantiken Vorbildern, eher die Reste einer Ädikula als die Reste eines größeren Nordsüdbaues sehen wollen. Von Interesse ist, daß um und in dieser Apsis die Bruchstücke von Glas-(Fenster-?)Platten und aus Stein geschnittene Intarsiatäfelchen gefunden wurden. Die letzteren sind von der Art, wie sie für die Tragaltäre (z. B. des Adelhausener) <sup>14)</sup> benutzt wurden. Erst eine genauere Untersuchung des gesamten Fundgutes aus dem Bereich der Apsis wird vielleicht Aufschluß über ihre Funktion geben können. Da die Apsis im Südosten durch Gruben gestört wurde, die Keramik des beginnenden 6. Jahrhunderts enthielten, dürfte die Apsis noch in der älteren alamannischen Periode errichtet worden sein.

Von einem weiteren größeren Steinbau wissen wir auf Grund der auf der gesamten Fläche verstreuten ganzen und gebrochenen Tuffquadern von ca. 40 bis 50 cm Länge, 20 cm Breite und 15 cm Dicke. Solche Tuffsteine sind verbaut vor allem in dem schlechteren Steinwall und den dazugehörigen rückwärts anschließenden Bauten. Der Bau muß also bereits um 700 n. Chr. zerstört gewesen sein und sein Abbruch bei der Errichtung der steingebauten Befestigung benutzt worden sein.

Faßt man das, was wir über die Steinbauten auf der Kuppe einschließlich des sie umschließenden Steinwalls und der dazugehörigen rückwärtigen Bauten wissen, zusammen, so kann man schon jetzt sagen, daß die Alamannen neben dem vorherrschenden Pfosten- und Blockbau durchaus Steinbautechnik kannten und sie sie nicht nur für die Errichtung der Befestigungen, Magazine, großen Brennöfen, sondern gar für die Errichtung von Repräsentationsbauten (Ädikula) anwandten. Dies bestätigt übrigens eine Untersuchung Christleins über die gemauerten und gemörtelten merowingerzeitlichen Gräfte aus Süddeutschland, die zeigte, daß selbst auf den entlegendsten Orten seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts die Mörtelmauerung in Süddeutschland bekannt

<sup>14)</sup> V. H. ELBERN, Das erste Jahrtausend an Rhein und Ruhr. Tafelband (1962) 63 Nr. 284 und Taf. 284.

war <sup>15)</sup>. Es ist selbstverständlich, daß da, wo es Gruftenmaurer gegeben hat, erst recht von diesen die üblichen religiösen, öffentlichen und privaten Bauten errichtet wurden. Man wird aus all dem die Lehre ziehen müssen, daß es in Alamannien, aber auch in Baiern, schon in vorkarolingischer Zeit gemörtelte Bauten gegeben hat, die freilich noch für das 6. oder gar 5. Jahrhundert zu ermitteln sind <sup>16)</sup>. In jedem Fall wird man sich den Kulturstand Alamanniens in diesen Jahrhunderten nicht so einheitlich bäuerlich vorstellen dürfen, wie dies bis jetzt geschah. Steinbautechnik ist in jedem Fall ein Zeichen der urbanen Zivilisation. Dies wird noch deutlicher, wenn man auch das übrige sogenannte Kleinfunde-Material vom Runden Berg berücksichtigt, zu dem Christlein bereits im ersten Heft der Veröffentlichung über den Runden Berg <sup>17)</sup> auf Grund der Funde, die außerhalb der Plangrabungen gefunden wurden, ganz Wesentliches aussagte. In seinem Referat und dem Resümee desselben für die Reichenauer Tagung faßte er seine Erfahrungen zusammen, die jetzt zu ergänzen sind durch die Arbeit B. Kaschau über die scheibengedrehte Keramik vom Runden Berg <sup>18)</sup> und die Funde der Grabungskampagne 1975.

### *Die Funde*

Wie Christlein in seinem Vortragsresümee, dem wir hier mit Ergänzungen folgen, richtig ausführte, liegt es in der Natur des Fundplatzes, daß nur die wenigsten Kleinfunde mit Baubefunden in einen direkten Zusammenhang zu bringen sind, da nur an wenigen Stellen eine Schichtenfolge sich herausbilden konnte und deswegen die Kleinfunde als eine eigene, in sich abgeschlossene Fundgruppe behandelt und befragt werden müssen, wenn man auch über sie zu Aussagen über Alter und Charakter der Anlagen auf dem Runden Berg kommen will. Freilich, Voraussetzung hierzu sind die Vorarbeiten zur antiquarischen Einordnung der Objekte, wie sie für Süddeutschland von J. Werner mit vielen seiner Schüler <sup>19)</sup>, R. Christlein <sup>20)</sup> und K. Böhner mit seinen Mitarbeitern für den Trierer

15) R. CHRISTLEIN, Fundberichte aus Baden-Württemberg 1, 1974, 573 ff.

16) V. MILOJČIĆ, Ber. RGK. 46/47, 1965/66, 158 ff. – DERS., Monograph. d. Röm.-Germ. Zentralmus. 1, 1975. Ausgrabungen in Deutschl. Teil II. 278 ff., 304 ff.

17) R. CHRISTLEIN, Kleinfunde, wie Anm. 12, 27 ff.; Taf. 10,9; 31,1.

18) B. KASCHAU, Die Drehscheibenkeramik aus den Plangrabungen 1967–1972 in V. MILOJČIĆ (Grabungsleiter), Der Runde Berg bei Urach II (1976). – Inzwischen erschien R. CHRISTLEIN, Kleinfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1972. Der Runde Berg bei Urach III (1979).

19) J. WERNER, Münzdatierte austrasische Grabfunde. German. Denkmäler der Völkerwanderungszeit. Serie A. Hrsg. J. WERNER; Bd. 7, 1962 (H. DANNHEIMER); Bd. 8, 1967 (R. KOCH); Bd. 9, 1967 (F. STEIN); Bd. 10, 1968 (U. KOCH); Bd. 11, 1970 (F. GARSCHA); 12, 1971 (G. FINGERLIN).

20) R. CHRISTLEIN, Das Alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialhefte z. Bay. Vorg. 21, 1966 – DERS., Das alamannische Gräberfeld von Dirlewang bei Mindelheim. Materialhefte z. Bayer. Vorg. 25, 1971.

Raum und das Rheinland<sup>21)</sup> geleistet wurden, wodurch eine engmaschige Basis für die zeitliche und soziale Zuweisung, besonders auf Grund der allgemeinen Beigabensitte der germanischen Gräber ermöglicht wurde. Vom beginnenden 8. Jahrhundert an sind chronologische Zäsuren und Werkstattkreise ungleich schwerer auszumachen, wie es Christlein ganz richtig hervorhebt, da die Beigabensitte in Süddeutschland fast völlig verschwindet und über die Beurteilung der wenigen sogenannten »Adelsgräber« des 8. bis 10. Jahrhunderts man sich noch lange nicht einig ist<sup>22)</sup>. Nur von dieser soliden Basis aus, die in großen Teilen des übrigen Deutschlands und Westeuropas andersartig ist, entweder, weil die Befunde dort anders sind oder die Aufarbeitung stark im Rückstand ist, lassen sich in Süddeutschland gewisse Aussagen zu den Funden auf dem Runden Berg machen, die über das Antiquarische hinausgehen.

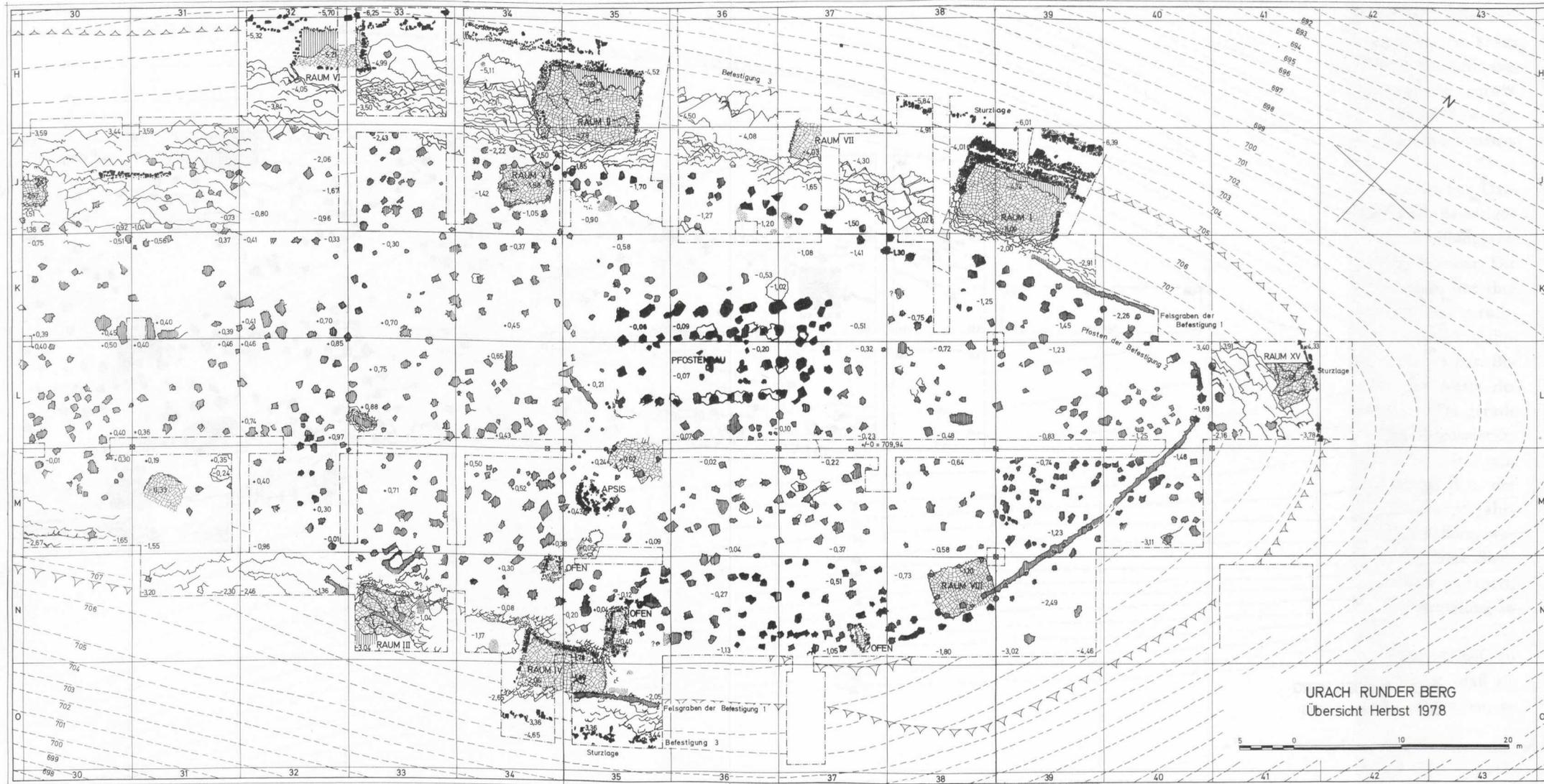
Wie Christlein mit Recht hervorhebt, sind die Perlen ganz besonders zur Darstellung des Siedlungsablaufes geeignet, und die jetzt fortgesetzten Grabungen bestätigen seine Beobachtung, daß sich ihr Vorkommen gleichmäßig über das gesamte Siedlungsareal verteilt. Da sie zum Regelgut der Grabausstattung gehören, sind sie gut datierbar. Die frühesten, einfarbigen auf dem Runden Berg gehören ins 3. und 4. Jahrhundert, und ihre Anzahl spricht dafür, daß zu dieser Zeit mit einer Dauerbesiedlung des Platzes gerechnet werden muß, welche, wie die großen mehrfarbigen Perlen des späten 4. und 5. Jahrhunderts bezeugen, bis in die Zeit des beginnenden 6. Jahrhunderts andauert hat. Besonders wichtig ist die Feststellung, daß dagegen die Perlengattungen der Mitte des 6. Jahrhunderts, wie zum Beispiel die Millefiori- und Reticellaperlen, fehlen. Da gerade diese Perlen (mediterranen Ursprungs) besonders häufig in süddeutschen merowingerzeitlichen Grabfunden vorkommen, ist ihr striktes Fehlen, wie es Christlein mit Recht hervorhebt, auf dem Runden Berg als Zeugnis mangelnder Dauerbesiedlung, d. h. der Diskontinuität zu werten. Erst aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts finden sich wieder die einschlägigen Perlenformen auf dem Runden Berg, was bedeutet, daß die Berghöhe wieder besiedelt wurde. Dies ergibt, daß eine erste Siedlungsperiode um 260 n. Chr. beginnt und bis ins beginnende 6. Jahrhundert andauert, dann eine Unterbrechung von etwa 150 Jahren folgt, die von einer Neubesiedlung in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts abgelöst wird.

Schon Christlein hat auf Grund einer noch provinzialrömischen Armbrustfibul, zu der jetzt weitere auch von den Hangterrassen dazugekommen sind, gefolgert, daß sie eine überraschend frühe Besiedlung der Berghöhe erkennen lassen. Wie die Perlen, so

21) K. BÖHNER, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Denkmäler der Völkerwanderungszeit. Serie B. Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes. Hrsg. K. BÖHNER, Bd. 1, 1958; Bd. 2, 1966 (R. PIRLING); Bd. 3, 1967 (LA BAUME); Bd. 4, 1969 (H. HINZ); Bd. 5, 1970 (CHR. NEUFER-MÜLLER); Bd. 7, 1973 (CHR. NEUFER-MÜLLER/H. AMENT); Bd. 8, 1974 (R. PIRLING).

22) F. STEIN, Adelsgräber des 8. Jahrhunderts in Deutschland. Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Hrsg. J. WERNER 1967. Dazu: M. LAST-H. STEUER, Nachr. a. Niedersachsens Urg. 38, 1969, 25–88. H. HINZ, Offa 27, 1970, 31–55.





URACH RUNDER BERG  
Übersicht Herbst 1978

enthält auch die Fibelserie fast alle zu erwartenden Typen des 4. und 5. Jahrhunderts, um mit einer Serie von Fibeln aus den Hortfunden auf dem Runden Berg der Zeit um 500 n. Chr. zu schließen.

Auch unter der *Terra-Sigillata* befinden sich einige Hinweise der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, auf die die Produkte der zweiten Hälfte des 3. und 4. Jahrhunderts folgen, welche jedoch in der Zahl weit hinter dem Vorkommen solcher Keramik des 5. Jahrhunderts bleiben, wo sie auf dem Runden Berg zum Gebrauchsgeschirr gerechnet werden müssen <sup>22a)</sup>.

Von Wichtigkeit ist die Beobachtung auf Grund der Kartierung der frühen Sigillaten auf der Bergkuppe, daß sie sich fast nur auf dem Nordteil der Grabungsfläche finden, während das gleichzeitige scheibengedrehte Gebrauchsgeschirr, wie es Kaschus Kartierungen zeigen, keine Konzentration auf ein bestimmtes Areal anzeigt. Das gleiche Phänomen wurde von Christlein bei den frühen *Glasgefäßen* beobachtet. Auch sie sind an Zahl gering und nur im Nordteil der Kuppe zu finden. Auf das gleiche Areal beschränken sich *Glasspielsteine* und *römische Münzen*, von denen einige bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts (Gallienus und Tetricus) zurückreichen, wie es freundlicherweise H. J. Kellner, München, bestimmt hat.

Aus all dem ergibt sich, daß auf dem nördlichen Abschnitt der Kuppe im 3. und 4. Jahrhundert Leute lebten, welche überdurchschnittlich teures Ton- und Glasgeschirr, Glasspielsteine und Münzen zerbrachen oder verlorengehen ließen. Christlein hebt mit Recht hervor, daß der Besitz römischen Tafelgeschirrs aus Glas und *Sigillata*, von Glasspielsteinen und Münzen im 3. und 4. Jahrhundert außerhalb der Zone des kleinen Grenzverkehrs, wie etwa im Main- und Neckar-Mündungsgebiet, sowie im Bodenseeraum, nur in gehobenem germanischen Milieu üblich war, das sich in den reichen »Fürstengräbern« vom Typus *Haßleben-Leuna* widerspiegelt. Es ist voll zuzustimmen, wenn er schreibt: »Dennoch wird man zögern müssen, eine durch Besitz und Gebrauch römischen Tafelgeschirrs, durch die Kenntnis römischer Lebensart, durch den wirtschaftlichen Kontakt mit Romanen und schließlich durch eine betonte räumliche Distanz zu den Mitbewohnern umschreibbare Personengruppe, welche somit alle Merkmale der in Grabfunden vom Typus *Haßleben-Leuna* bestatteten Bevölkerungsschicht aufweist, für die »Herren« des Runden Berges und damit als Bestätigung des Burgcharakters der ganzen Anlage anzusehen, nachdem sich herausgestellt hat, daß derart ausgezeichnete Leute auch an anderen Stellen der Siedlung, zum Beispiel auf Terrasse III, nachweisbar sind«, wo übrigens soeben eine versilberte und emailverzierte provincialrömische Fibel der letzten Limeszeit gefunden wurde. Ein Typus, der übrigens mehr vom Osten, aus *Rätien-Noricum*, stammt.

Eine denkwürdige Tatsache ist es, daß die rheinischen Importe von Glas und Feinkeramik im 5. Jahrhundert im ganzen südwestdeutschen Raum, wie Christleins Kartierung

22a) Proben abgebildet bei R. CHRISTLEIN, *Die Alamannen*. 2. Aufl. (1979) Abb. 71.

gen zeigen, Allgemeingut geworden sind. Dazu kommt scheibengedrehtes Gebrauchsgeschirr in großer Menge, wie es wiederum die Untersuchungen Kaschaws zeigen. Man kann von einer Flut des römischen Einfuhrgutes sprechen, die gerade da einsetzt, wo das römische Reich in seinen letzten Zügen liegt. Dieser merkwürdige, historisch noch gar nicht gewürdigte Vorgang der »Romanisierung« Südwestdeutschlands spiegelt sich selbstverständlich auch im Fundgut dieser Zeit des Runden Berges.

Wie Christlein feststellte, dominieren, neben anderen Formen, unter den späten Sigillaten die Teller mit Steilrand, der sogenannten »rotgestrichenen Ware«. Daneben kommt in großen Mengen, gleichmäßig über die ganze Fläche verteilt, wie Kaschaws Kartierungen zeigen, spätes scheibengedrehtes römisches Gebrauchsgeschirr, das eine kontinuierliche Weiterentwicklung jenes des 4. Jahrhunderts ist. Dazu als etwas Neues die graue, feine gerillte und öfters mit Einglätungen verzierte Ware, die bisweilen als »Thüringer Ware« bezeichnet wurde. Die großen Mengen dieser Ware auf dem Runden Berg sprechen, wenn sie nicht in der Umgebung selbst hergestellt wurden, dafür, daß ihre Herstellungszentren in Anlehnung an späteströmische keramische Produktionszentren in der Rhein- und Donauebene zu suchen sind. Da mehr oder weniger verwandte graue Gattungen im gesamten Mittelmeerraum um 500 zu beobachten sind, dürfte es sich um eine keramische Mode des 5. Jahrhunderts handeln, wobei freilich verschiedene und unterscheidbare Regionalgruppen vorhanden sind. Ethnisch und gar im Sinne einer »germanischen« Gattung dieses oder jenes Stammes wird man sie heute gewiß nicht mehr werten dürfen. Darüber hinaus ist festzuhalten, daß die sogenannte alamannische *handgemachte Keramik* während der ganzen Zeit der ersten Besiedlungsperiode auf dem Runden Berg eine ausgesprochen untergeordnete Rolle gespielt hat. Es sind bisher höchstens ein Dutzend Bruchstücke der geriefelten und gestempelten Ware des 4. und 5. Jahrhunderts gefunden worden. Die schlichte, handgemachte Ware macht höchstens 10% des keramischen Anfalls aus. Wie Kaschaws Untersuchungen zeigen, benutzte man neben Sigillata-Servicen ganz entschieden die scheibengedrehten Reibschalen, Krüge, Kochtöpfe usw., die bis zum Ende der Siedlung mit ständig mehr verfallender Herstellungsqualität im Gebrauch waren. Von hier aus scheinen bei den Bewohnern des Runden Berges ausgesprochen »römische« Koch- und Tafelsitten geherrscht zu haben, während in den ländlichen Siedlungen die grobe handgemachte Ware vorherrscht und scheibengedrehtes Geschirr mit all dem, was mit seinem Besitz zusammenhängt, offenbar einen Seltenheitswert hatte. So scheinen die Bewohner des Runden Berges unter einem unvergleichlich höheren Einfluß der römischen Zivilisation gestanden zu haben, als ihre ländlichen Mitbewohner.

Die *Gläser* auf dem Runden Berg stammen nach Christlein in großer Masse aus linksrheinischen Werkstätten, welche zum Teil im Namurois und zum Teil um Köln zu suchen sind. Es finden sich auf dem Runden Berg die Formen wie Rüsselbecher, Flaschen, Schalen mit Fiederdekor, modelgeblasene Schalen, Schalen mit und ohne Fadenauflage und schließlich Glocken- und Spitzbecher. Nur wenige typische Bruchstücke

stammen von facettengeschliffenen, dickwandigen Bechern ostmediterraner Herkunft. Das Zahlenverhältnis der auf dem Runden Berg gefundenen Gefäßformen entspricht nach Christlein dabei in etwa demjenigen der gleichen Gefäße in den süddeutschen Grabfunden. Aus diesen Funden ist bekannt, daß gefiederte Gläser, Rüsselbecher und Glastrinkhörner Attribute vorwiegend reicher Gräber waren <sup>23)</sup>.

### *Die Werkstätten*

Die Verteilung derartiger Kostbarkeiten auf dem Grabungsareal ist gleichmäßig dicht und läßt nunmehr an keiner Stelle eine Konzentration erkennen. Vielmehr fällt auf, daß sich gerade in jenen Siedlungsteilen, die im 3. und 4. Jahrhundert von sehr Reichen belegt waren, jetzt regelrechte Handwerksstätten niedergelassen haben. So sitzen im Norden die *Gagatschnitzer*, westlich die *Edelmetallschmiede*, östlich davon anscheinend die *Kammacher*, im Süden die *Eisenhersteller* usw.

Den Funden vom Runden Berg ist auch eine wesentliche Bereicherung der Kenntnis über das Edelmetallhandwerk der Völkerwanderungszeit zu verdanken. Der Rohguß einer Bronzefibel des 4. Jahrhunderts und das Halbfabrikat einer Bronzeriemenzunge des frühen 5. Jahrhunderts zeigen an, daß die Produktion auf der Kuppe, und zwar bisher für echt »römisch« gehaltener Erzeugnisse, hier im freien Alamannien erfolgt ist, was ein völliges Novum ist. Auch wurde farbiges Glas verarbeitet, wie es Rohglasstücke bezeugen.

Für das späte 5. Jahrhundert sind vor allem verschiedene Bleimodel einer Kerbschnittgarnitur, zu einer Vogelfibel, einer Gürtelschnalle und zu mehreren Bügelfibeln zu nennen, so daß für letztere Stücke mit Recht vom Typ Urach gesprochen werden kann. Dazu kommen ein Blasrohr, ein mit Goldstaub behafteter Proberstein und die Gewichte für eine Feinwaage, von denen zwei eindeutig ostmediterraner, frühbyzantinischer Herkunft des 5. Jahrhunderts sind.

Oben ist schon hervorgehoben, daß einige wenige Bruchstücke von einem italienischen Sigillata-Chiara-Gefäß stammen, dazu kommen geschliffene Gläser, die beiden frühbyzantinischen Gewichte und eine größere Anzahl von Bruchstücken der sogenannten Lavegefäße aus dem inneren Alpenbereich. All dies mit einem 8,45 g schweren Teil eines Goldsolidus des Kaisers Honorius, Mailänder Prägung, zeigt, daß keine unbedeutenden Beziehungen zum Süden (Italien), Südosten (Rätien-Noricum) und weiter zu Pannonien bestanden haben, wo J. Werner eine Reihe alamannischer Produkte in den Langobardengräbern identifizieren konnte <sup>24)</sup>, deren Datierung in die pannonische Langobarden-Phase (526–568) auf Grund der Befunde auf dem Runden Berg jetzt fraglich erscheint.

Wie die Funde auf der Kuppe des Runden Berges, aber auch auf den Hangterrassen,

23) R. CHRISTLEIN, *Jahrb. d. Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz* 20, 1973 (1975), 147 ff.

24) J. WERNER, *Die Langobarden in Pannonien. Abh. N. F. Heft 55*, 1962, Bay. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse, 59 f., 62, 73 ff.

zeigen, lebte der Personenkreis, der durch handwerkliche Gegenstände gekennzeichnet ist, in der Gemeinschaft mit sehr wohlhabenden Leuten zusammen, deren reiche Bestattungen wir bisher in den sogenannten »Adels«- und »Fürstengräbern« der frühen Merowingerzeit wiedergefunden zu haben glaubten. Mit Recht stellt Christlein die Frage, ob dieser Kreis der reichen Leute mit dem der Handwerker auf dem Runden Berg nicht identisch war, was bei einem Blick auf die einschlägigen Grabfunde mit Werkzeugen des frühen Mittelalters nicht verwundert, da in der Tat die sogenannten Goldschmiedegräber, wie es unlängst auch H. Vierck <sup>25)</sup> zeigte, zu den ausgesprochen reicheren Bestattungen gehören. Jedenfalls gehören sie auch nach historischen Quellen einer besonderen, gehobenen, geschätzten sozialen Schicht an, die allerdings öfters in die Gewaltabhängigkeit von Königen und sonstigen Mächtigen jener Zeit geriet <sup>26)</sup>.

### *Das Ende der ersten Siedlungsphase um 500*

Das Ergebnis der Betrachtung der Kleinfunde zeigt, daß die erste Siedlungsphase zu Beginn des 6. Jahrhunderts ein jähes und gewaltsames Ende gefunden hat. Wie Christlein feststellte, sind mehrere der Perlen sichtlich verbrannt, und zwar nur die jüngsten der älteren Serie, die vom 3. Jahrhundert bis in die Zeit kurz nach 500 reicht. Weiter fanden sich Spathascheidenbeschläge des 5. und frühen 6. Jahrhunderts in ausgesprochen randlicher Verteilung, entlang des Befestigungsringes der Kuppe, was für Kämpfe an demselben spricht. Andererseits sind im Inneren zahlreiche Speer- und Pfeilspitzen, sowie zerbrochene Teile von Schwertern und Saxen gefunden worden. Entscheidend für die Feststellung eines gewaltsamen Endes sind aber die 10 oder 11 Hortfunde aus der Zeit um 500, die Christlein im ersten Band der Runden-Berg-Publikation gewürdigt hat. Sie sind alle auf den Berghängen unterhalb des Kuppenringes, z. T. zwischen der Kuppe und den Hangterrassen gefunden worden. Angesichts der Tatsache, daß es sich dabei um z. T. wertvolle Frauenschmuckgarnituren sowie um Ansammlungen von Werkzeugen handelt, bedeutet ihr Auffinden in den letzten Jahrzehnten, daß die Personen, die sie einst versteckt haben, nicht mehr in der Lage waren, sie zu heben. Angesichts der hohen Zahl der bisher entdeckten Verstecke bedeutet ihr Liegenbleiben, daß der Runde Berg von seinen bisherigen Bewohnern verlassen oder dieselben erschlagen und verschleppt wurden.

Christlein hat erkannt, welch große Bedeutung es für das Datum dieser Schlußphase hat, daß sich unter den Hunderten einwandfrei identifizierbarer Glasgefäßreste vom Runden Berg keine einzige Scherbe eines merowingerzeitlichen Sturzbechers des 6. Jahrhunderts befindet. Diese Becher sind nicht nur gut an den Bruchstücken zu identifizieren, sondern sie bilden darüber hinaus die häufigste Glasgefäßform in den Gräbern des 6. Jahrhunderts in Süddeutschland. Wenn keiner dieser Sturzbecher sich unter den Glasgefäßen des Runden Berges befindet, kann dies nur bedeuten, daß der Siedlungsabbruch

25) T. CAPELLE-H. VIERCK, Frühmittelalt. Studien 5, 1971, 43 ff.; 9, 1975, 110 ff.

26) Typisch in Vita Severini ed., Die Geschichtschreiber der Vorzeit. Bd. 4, 36, Kap. 8.

auf dem Runden Berg vor den Produktionsbeginn von Sturzbechern zu datieren ist. Da die ersten Sturzbecher, wie zum Beispiel in dem Knabengrab unter dem Kölner Dom, bereits in der Stufe Böhner II zu erscheinen beginnen, kann das gewaltsame Ende der Besiedlung auf dem Runden Berg spätestens innerhalb der beiden ersten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts stattgefunden haben. Historisch wie archäologisch ist die Beobachtung Christleins wichtig, da sie vor allem dem Archäologen die Gewißheit gibt, daß ein beträchtlicher Teil des Edelmetallschmuckes aus den Hortfunden auf dem Runden Berg noch im ausgehenden 5. Jahrhundert entstanden ist. Historisch liegt es freilich nahe, den Untergang der Siedlung auf dem Runden Berg in einen Zusammenhang mit den fränkisch-alamannischen Auseinandersetzungen zu bringen, ist aber vorläufig verfrüht, da nicht auszuschließen ist, daß es nicht ein lokales, inneralamannisches Ereignis war. Erst eine genau vergleichende Auswertung der Funde mit all jenen von J. Werner (sowie anderen) genannten »Gauburgen« wird zeigen, ob sich hier ein zeitlich eng begrenzter Schlußhorizont erschließen läßt. Solange dies nicht geschehen ist, ist es verfrüht, aus den Befunden auf dem Runden Berg allgemeine historische Schlußfolgerungen zu ziehen.

#### *Die zweite Siedlungsphase*

Von den Kleinfunden her zeigt sich, daß nach einer fast 150jährigen Siedlungslücke ab der Mitte des 7. Jahrhunderts der Runden Berg wiederbesiedelt wurde. Es tauchen Funde auf, wie Perlen, Riemenzungen, vierteilige Gürtelgarnituren, eine Preßblechscheibensichel, die Riemenkreuzung eines Pferdegeschirrs, Sattelbeschläge usw. Alles Gegenstände, die noch in ausgehenden merowingerzeitlichen Reihengräbern anzutreffen und von hier aus datierbar sind. Viel schwieriger genauer einzuordnen sind solche Metallfunde, die in den Gräbern nicht mehr vorkommen. Hier ist öfters der Rückgriff auf die weniger genau und gut datierten Funde im Osten (Böhmen, Pannonien) oder Norden, jenseits der Grenzen des Frankenreiches, nötig, wo die Beigabensitte bis ins 10., ja 11. Jahrhundert anhält. Auf Grund solcher Vergleiche ist evident, daß es auf dem Runden Berg an vergleichbaren Funden des 9. und des folgenden Jahrhunderts nicht fehlt, jedoch tritt die Zahl solcher Funde eindeutig zurück. Schwer zeitlich einzuordnen ist z. Zt. die große Menge an Schlüsseln und Schloßteilen, die indirekte Zeugnisse der untergegangenen Baulichkeiten und des Hausinventars, wie Türen, Truhen und ähnliches mehr sind. Auffallend ist die Fundmenge der Gegenstände, die auf das Vorhandensein von Berittenen auf der Kuppe des Runden Berges hinweisen. Trotz dieser Eigentümlichkeit wird man sich, wie Christlein mit Recht hervorhebt, hüten müssen, angesichts der Tatsache, daß auch in der Spätzeit alle drei Terrassen samt dem Rutschenhof auf der Alb besiedelt wurden, den Runden Berg pauschal in die Kategorie früher, vom Adel getragener Burgen einzureihen. Nur die weiteren Grabungen, vor allem auf den Terrassen, werden hier Klarheit schaffen, ob ein grundsätzlicher Unterschied zu der ersten frühalamannischen Besiedlung des 3. bis 6. Jahrhunderts besteht.

### *Das Ende der Belegung*

Unklar bleibt angesichts der fehlenden Möglichkeit einer genaueren Datierung der einfacheren keramischen und metallenen Funde des 8. bis 10. Jahrhunderts auch das Schlußdatum der Belegung des Runden Berges. Vorläufig sind ein Straßburger Denar von Ludwig dem Kinde und einige Pfeilspitzen östlicher (»ungarischer«) Herkunft des 10. Jahrhunderts die deutlichsten Hinweise, daß noch im frühen 10. Jahrhundert auf dem Runden Berg gesiedelt wurde. Gewiß ist es verfrüht, diese wenigen Funde als ein unumstößliches Zeugnis des Untergangs der Siedlung in einem Ungarneinfall zu werten. Man wird hier abwarten müssen, bis mindestens die ganze Kuppe samt dem dazugehörigen Befestigungsring erschlossen ist. Erst ein Vergleich der Funde und ihrer Art zu den übrigen Funden, ihre Verteilung auf der Kuppe usw. zu jenen der vorausgehenden, aber auch der späteren Jahrhunderte, wird darüber eine einigermaßen schlüssige Antwort geben können.

### *Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse*

Versucht man nach der Würdigung der topographischen Gegebenheiten, Grabungsbefunde und vielfältigen reichen Funde zu einer Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse und ihrer Bedeutung für das Verständnis der Alamannen der ausgehenden Antike und des frühen Mittelalters zu kommen, so wird man neben vielen Einzelheiten folgendes als vorläufige Schlußfolgerung festhalten dürfen:

Angesichts der Tatsache, daß zumindest während der ersten (vom 3. bis zum beginnenden 6. Jahrhundert) und der zweiten (von der Mitte des 7. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts dauernden) Besiedlungsphase auf dem Runden Berg nicht nur die relativ kleine Kuppe, sondern auch die beiden noch nicht durch Grabungen untersuchten südlichen Hangterrassen besiedelt waren und mit der Siedlung auf der Kuppe fundmäßig, aber auch anscheinend mittels eines gemeinsamen Verteidigungssystems eine Einheit gebildet haben, zu der auf der nahen sogenannten Rutschenhofer Albfläche eine wohl ländliche Besiedlung als Ergänzung der Siedlung auf dem Runden Berg dazu kam, möchte man heute angesichts der beachtlichen Ausdehnung der ganzen Anlage hier mehr als nur einen »kleinadeligen« Herrensitz sehen.

Damit kommt der Runde Berg recht nahe an die von J. Werner geschilderten Befunde auf dem Glauberg bei Büdingen, wo erstens steingebaute Befestigungsanlagen auf der Kuppe und darunterliegende befestigte Terrassen angetroffen wurden. Zweitens scheint auch hier eine Siedlungslücke zwischen der Zeit um 500 und der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts vorzuliegen<sup>27)</sup>. Eine Besiedlungslücke, die von J. Werner auf Grund der vorliegenden Funde, wenn auch ohne größere Grabungen, auch auf mehreren anderen

27) J. WERNER, Festschrift J. Spörl. *Speculum Historiale*. Hrsg. C. BAUER u. a. 1965, 450 ff., Abb. 3.

Befestigungsanlagen des alamannischen und benachbarten Raumes wahrscheinlich gemacht wurde. Es fällt bei der Verbreitungskarte Werners, wie eingangs bereits hervorgehoben, auf, daß diese Burgen im großen Bogen den Osten des alamannischen Raumes abzuschirmen scheinen, während sie ausgerechnet gegen den fränkischen Westen zu fehlen (Oder sind sie dort jenseits des Rheins zu suchen?).

Freilich, ob man solche beachtlichen Anlagen im Sinne J. Werners nur als »Gauburgen«, die den »reges« und ihrem Gefolge bis zum Ende des 5. Jahrhunderts als ständige Wohnsitze und der übrigen Bevölkerung nur in der Notzeit als Fliehburgen dienten<sup>28)</sup>, wird weiterhin deuten können, scheint im Lichte der Befunde und Funde auf dem Runden Berg – aber auch auf dem Glauberg bei Büdingen – doch differenzierter zu prüfen sein. J. Werner berichtet nach den Angaben des Grabungsleiters der dreißiger Jahre, daß auf der freilich viel größeren Kuppe des Glaubergs hinter dem Steinwall, auf der die Kuppe umlaufenden Terrasse, die Handwerkerstätten gelegen haben, allerdings ein Teil der Kuppe dem Hof der »reges« vorbehalten war. Die darunterliegenden Terrassen mit Erdwall scheinen beim Glauberg bisher nicht genauer untersucht worden zu sein. Heute wird man nach der Auffindung einer Trinkschale des 5. Jahrhunderts unter dem großen Erdwall der Gelben Bürg mit der vorschnellen Datierung solcher Wälle in eine vorgeschichtliche oder »ungarnzeitliche« Periode<sup>29)</sup> vorsichtiger werden und der Erforschung der Terrassen größere Aufmerksamkeit widmen müssen, um zu ermitteln, ob sie nicht auch in der Völkerwanderungszeit besiedelt waren. Wie dem auch sein mag, scheinen mindestens beim Glauberg die Handwerker – und damit wohl auch die Händler usw. – auf der Kuppe hinter dem steingebauten Wall untergebracht gewesen zu sein. Ob die angegebene Trennung zwischen dem »Königshof« und dem Handwerkerviertel nur dem damaligen Zeitgeist der Grabungen entspricht, wird man nach dem Verlust aller Grabungsunterlagen und Funde während des Krieges heute kaum entscheiden können. Hier beginnen die Unterschiede zu den Befunden auf dem Runden Berg.

Auf dem Runden Berg läßt sich zwar für das 3. und 4. Jahrhundert auf dem Nordrand der Kuppe ein besonderes, vielleicht nicht sehr großes Areal umzeichnen, das von Menschen bewohnt war, die besondere wertvollere Service, Münzen, Spielsteine usw. der gehobeneren, stark »romanisierten« Lebenshaltung benützten, aber sonst von den übrigen Mitbewohnern in keinerlei Weise getrennt waren. Dies ist um so auffälliger, als auch diese, wenn auch schlichteres römisches scheibengedrehtes Geschirr usw. in typisch »römischer« Zusammensetzung benützten. Nun wissen wir durch das Auffinden der Roh- und Fehlgüsse des 4. und frühen 5. Jahrhunderts, daß anscheinend von Anfang an auf der Kuppe, hinter ihrer Befestigung, die Handwerker tätig waren. Für das späte 5. Jahrhundert sind dann auf der Kuppe die Goldschmiede, Bronzegießer, Glasverarbeiter, Eisen-

28) J. WERNER, wie Anm. 19, 453.

29) F. R. HERMANN, in: Probleme der Zeit. Zeitschr. f. Wiss. Wirtsch. u. Kultur. München. Ausgabe »Neue Ausgrabungen in Bayern« 1970, 36 ff.; – DERS., Stimme Frankens 1/2, 1969, 5. Abb. 8 – DERS., Jahrb. d. hist. Vereins f. Mittelfranken 85, 1969/70, 211 ff.

hersteller und Eisenschmiede, Gagat- und Halbedelsteinbearbeiter, Knochen- und Ge-  
weihschneider, Händler, die mit byzantinischen Feinwaagen umzugehen verstehen, und  
einiges mehr feststellbar, die hier offenbar wirkten und wohnten, in einem Milieu, das  
von Erzeugnissen des sehr gehobenen Lebensstandards, wie er uns in Beigaben der so-  
genannten »Fürstengräber« entgegentritt, gekennzeichnet ist. Eine Aussonderung eines beson-  
deren Areals mit gehobenerer Lebenshaltung, wie noch für das 3. und frühe 4. Jahrhun-  
dert, läßt sich mindestens z. Zt. nicht mehr mittels Verbreitungskarten der Fundgat-  
tungen ermitteln, obwohl die Arbeitsstellen einzelner Handwerker durchaus zu lokali-  
sieren sind. Hier scheint allen Bewohnern der Kuppe der gleiche hohe Lebensstandard  
zueigen gewesen zu sein.

Gelingt bereits auf der Kuppe keineswegs eine Trennung zwischen den Bereichen des  
»Herrenhofes« und jenen der Handwerker und Handelsleute, so verwischt sich der theo-  
retisch mögliche Unterschied noch mehr, wenn man die beiden Hangterrassen und die  
schon bisher dort gemachten Funde in die Betrachtung mit einbezieht. Auf beiden Ter-  
rassen wurde das gleiche Spektrum und der gleiche Querschnitt der Funde wie auf der  
Kuppe gemacht. Sigillaten und Glas, kostbare Fibeln und Münzen, Zeugnisse des Hand-  
werks und Handels, finden sich hier genauso gut wie auf der Kuppe. Somit bilden sie  
nicht nur der Lage und anscheinend der Fortifikation nach eine geschlossene Einheit,  
sondern auch nach dem sozialen Status, wie er sich aus dem Vorkommen der gleichen  
wertvollen Funde ergibt. Damit aber entfällt zumindest auf dem Runden Berg die Mög-  
lichkeit, die dortigen Anlagen als ein »Refugium«, in dessen einem Teil sich der »Her-  
renhof« befunden hat, zu deuten und in dieser Anlage einen Vorläufer der hochmittelal-  
terlichen Adelsburg zu sehen, einer Adelsburg, in der getrennt oben auf der Kuppe der  
Adel mit seinem Hofgesinde und seiner militärischen Begleitung, auf dem Hang gestaf-  
felt den Handel und das feinere Handwerk betreibende Bürger und unten am Fuße die  
unreinen, stinkenden leder-, hanf-, ton-, erz- und eisenverarbeitenden Handwerker sa-  
ßen. Es mag hier nur an Marburg, Heidelberg, Tübingen als Beispiel solcher sozialer  
Staffelung innerhalb einer hochmittelalterlichen Adelsburg erinnert werden.

Was uns auf dem Runden Berg entgegentritt, ist mehr eine Gemeinschaft von Waf-  
fentragenden, Produzenten und Händlern, die mindestens nicht gewisser Züge einer spät-  
antiken Burgstadt des 5. oder 6. Jahrhunderts im mediterranen Raum entbehrt, wo hin-  
ter der alle gemeinsam schützenden Befestigung, unter Patrizierregenten weltlicher oder  
kirchlicher Stellung nebeneinander Militärs, Händler und Handwerker samt ihrem An-  
hang das gesamte Gelände recht unterschiedslos behausten und lediglich dem Reichtum  
nach sich größere oder kleinere Wohnbauten, wohlhabendere oder ärmlichere Lebenshal-  
tung leisteten. Man wird angesichts der Befunde auf dem Runden Berg unwillkürlich an  
die spätantiken Anlagen wie Teurnia und Kirchbichel von Lavant im Drautal, Säben bei  
Brixen, Sadowetz in Bulgarien und ähnliche mehr erinnert <sup>30)</sup>.

30) R. EGGER, Teurnia, Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens. 5. Aufl.  
1963, Taf. 2. F. MILTNER, Jb. d. österr. Arch. Inst. 43, 1956, Bb. 89 ff.; H. VETTERS, Gymna-

In jedem Fall wird man sich die Bewohner des Runden Berges (vielleicht auch des Glauberges) in materieller Hinsicht viel »romanisierter«, viel »verständterter« vorstellen müssen, als es bisher für die Alamannen anzunehmen üblich war. Man wird die Nachrichten über die gemauerten Bauten und Burgen im »freien Germanien« der späten Kaiserzeit, der Völkerwanderungszeit und der fränkischen Hegemonie viel ernster nehmen müssen als dies bisher geschah<sup>31)</sup>. Dabei bleibt offen, wie die alamannische Bevölkerung auf dem flachen Land gelebt hat und wie groß der materielle und kulturelle Unterschied zu den Bewohnern etwa des Runden Berges und ähnlicher Siedlungsstätten war. Die wenigen Grabfunde des 3. bis 5. Jahrhunderts können kaum als repräsentativ bezeichnet werden. Nur systematische Siedlungsgrabungen werden hier einen eindeutigen Aufschluß geben können, ob es einen grundsätzlichen Unterschied in der Lebensqualität zwischen »Stadt-Burg« und offenen Landsiedlungen gegeben hat.

Wir haben bereits am Anfang vermerkt, daß das Einsetzen der Reihengräberfelder im Ermstal zwischen Münsingen, Dettingen bis nach Urach nach dem gewaltsamen Abbruch der ersten Besiedlungsperiode auf dem Runden Berg zum Anfang des 6. Jahrhunderts erst beginnt. Wo und wie die Bewohner des Runden Berges ihre Toten vom 3. bis zum frühen 6. Jahrhundert bestattet haben, ist bisher unbekannt geblieben. Ob ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Zerstörung der Besiedlung auf dem Runden Berg und dem Aufkommen der Hofstätten und der dazugehörigen Reihengräberfelder im Tal besteht, ist ungewiß. In jedem Fall entstanden im 7. Jahrhundert Gehöfte im Bereich des späteren Marktes und der Stadt Urach. Sie sprechen von der geographischen Bedeutung des Ortes am unfruchtbaren Ende des Ermstales zu Füßen der Aufgänge auf die Rauhe Alb. Nur von hier aus hatten die Gehöfte ihre Militär- und Handelsbedeutung für jede regionale und überregionale Herrschaft. Merkwürdig ist, daß ausgerechnet in dieser Zeit auf dem Runden Berg eine Siedlungslücke vorhanden ist und von dort keine militärische Absicherung oder Sperrung der Albaufgänge erfolgen konnte. War sie in dieser Zeit von ca. 520 bis 650 n. Chr. gar nicht nötig? Es liegt nahe, sie mit der kraftvollen fränkischen Herrschaft zu verbinden, die mindestens bis zum Tode Dagoberts 639 auch östlich des Rheins beherrschend war und lokale Stützpunkte im Hinterland gar nicht brauchte.

Genauso könnte man die Wiedererstehung der Befestigungen und der Besiedlung auf dem Runden Berg und anderen Stellen von der Mitte des 7. Jahrhunderts an in einen

sium 76, 1969, 506 ff., 509 ff. G. BERSU, *Antiquity* 1938, 32, Abb. 1. – Vergleiche auch die sog. »Fliehburgen« auf Öland aus dem 5. Jahrh. J. WERNER, *Fornvännen*, 1949, 265 ff.; M. STENBERGER, *Eketorp – eine befestigte eisenzeitliche Siedlung auf Öland*. *Nachr. d. Akad. d. Wiss. Göttingen I. Phil.-hist. Klasse*, Jg. 1969, 5; Vergleiche weitere Literatur in F. OSWALD, L. SCHAEFER, H. R. SENNHAUSER, *Vorromanische Kirchenbauten*. 3 Bde. 1968–1971, 172 ff. (LAVANT), 289 ff. (SÄBEN), 331 ff. (TEURNIA).

31) J. WERNER, *Fornvännen*, 1949, 265 ff. DERS., *Festschrift J. Spörl*, wie Anm. 8, 74 ff. – DERS., *Die Langobarden in Pannonien*, 1962, 13.

Zusammenhang mit der Schwächung der merowingischen Königsmacht und Erstarkung der alamannischen und anderer ostrheinischer Herzogtümer sehen, die freilich auch ihr Ende mit der Beseitigung derselben durch die Karolinger hätte finden können. Es könnte nur ein Zufall sein, daß um die Mitte des 8. Jahrhunderts mindestens auf dem Runden Berg die Funde anscheinend ausdünnen und diese Zeitmarke sich ungefähr mit dem Gemetzel von Cannstatt (746) deckt. Solche Schlußfolgerungen heute zu ziehen, würde heißen, der systematischen Forschung vorauszuweichen. Aus einem Fall allgemeine Schlußfolgerungen zu ziehen, die es anderswo vielleicht in dieser Form gar nicht gegeben hat, ist immer mehr als gewagt.

Durchaus hätte im Zuge der neuerlichen Verödung der Anlagen auf dem Runden Berg etwa seit der Mitte des 8. Jahrhunderts als näherliegender kleiner Ersatz das sogenannte »Wasserschloß« unten im Tal in Urach als befestigte fränkische Motte entstehen können, wie sie aus dem Rheinland aus dem 9. und 10. Jahrhundert bekannt sind<sup>32)</sup>. Eine Motte, die die Aufgabe hätte haben können, mit fränkisch-karolingischer Besatzung die Aufstiege auf die Rauhe Alb zu überwachen und zu sichern. Freilich gibt es für ihre Existenz in dieser Zeit bisher weder historische noch archäologische Beweise. In jedem Fall stellt jede Art der Betreuung durch zusätzliche Zugtiere, Führer, Bewacher und Bewachung der Alaufgänge bei Urach eine bedeutende wirtschaftliche und militärische Herrschaft dar. Davon unberührt bleibt die Frage, wann das gräfliche Urach-Dettingen-Achalm-Geschlecht mit der Herrschaft im Ermstal beauftragt wurde. H. Jänichen hat meiner Meinung nach überzeugende Zusammenhänge mit den gräflichen Familien im Raum zwischen Würzburg und Bamberg aufgezeigt<sup>33)</sup>, wobei der schnelle und hohe Aufstieg dieser Ermstaler Geschlechter im Reichs- und Kirchendienst, dem schließlich noch heute die Zähringer und Fürstenberger Häuser entstammen, erstaunlich bleibt.

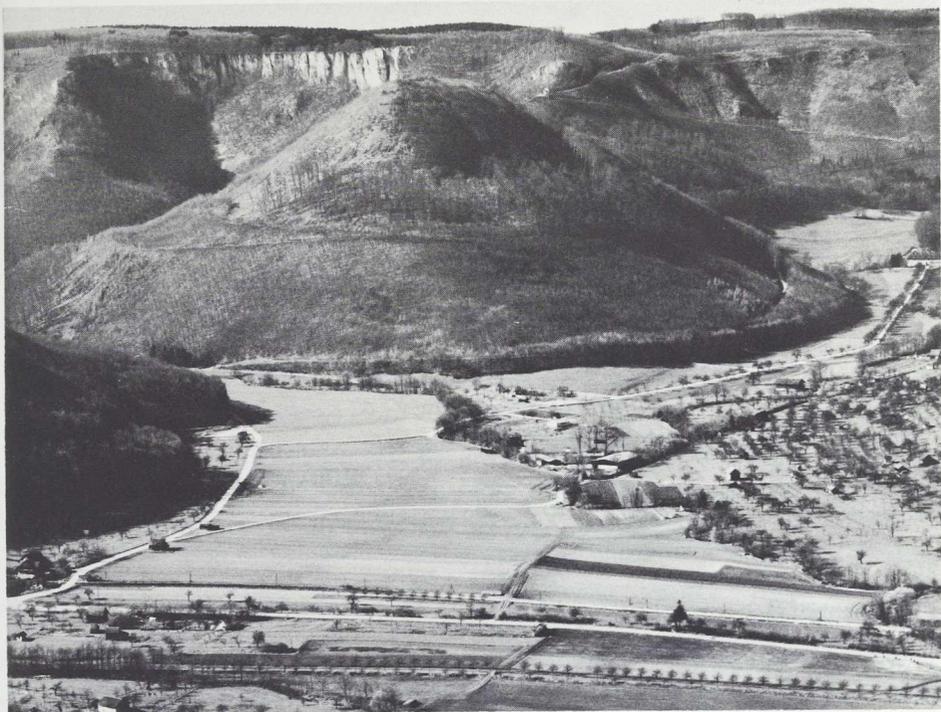
Dahingestellt kann vorerst bleiben, was mit den »reges« Ursicius und Urius des 4. Jahrhunderts, deren Herrschaften am mittleren und oberen Neckar gesucht werden, die Anlagen dieser Zeit auf dem Runden Berg bei Urach zu tun haben, und ob die gemeinsame Silbe »Ur« nur ein Zufall ist. Eine jener von Ammianus Marcellinus erwähnten verteidigten alamannischen Höhen, die von römischen Truppen Julians belagert wurden, könnte dieser Platz durchaus gewesen sein<sup>34)</sup>.

Die vorausgehenden Abschnitte sind gewiß keine gesicherten Forschungsergebnisse, sondern ein Programm zur weiteren Erforschung mit archäologischen Mitteln des Knotenpunkts des frühen Alamannentums und seines Verhältnisses zu den Franken. Als mehr wollen sie von uns aus nicht verstanden werden.

32) Zum Beispiel: M. MÜLLER-WILLE, *Mittelalt. Burghügel im Rheinland* (»Motten«) *Beih. d. Bonner Jahrb.*, Bd. 16, 1966; G. BINDING, *Die spätkarolingische Burg Broich in Mülheim an der Ruhr*. Rhein. Ausgrab. Bd. 4, 1968.

33) H. JÄNICHEN, *Alamannisches Jahrb.*, 1959, 43 f.

34) Auszüge aus Ammianus Marcellinus (Übers. W. Raab). *Die Geschichtsschr. der deutschen Vorzeit* 3 (2. Aufl. 1923) 17, 50.



Oben: Der Runde Berg bei Urach von Nordosten. An der linken, östlichen Bergflanke sind deutlich die beiden Hangterrassen zu erkennen.

Unten: Blick über das Tal der Erms von Nordosten auf den Runden Berg. Am linken Bildrand die Ausläufer des Bergkegels mit der Ruine Hohenurach (außerhalb des Bildausschnitts).